

Unterswaldner Trachten : vom Ende des XVIII. Jahrhunderts bis zur Neuzeit

Autor(en): **Hess, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **14 (1919)**

Heft 2: **Unterswaldner Trachten**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-171854>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HEIMATSCHUTZ

Zeitschrift der «Schweizer. Vereinigung für Heimatschutz»

HEFT Nr. 2 :: BULLETIN DE LA «LIGUE POUR LA CON- JAHRGANG
MÄRZ/APR. 1919 SERVATION DE LA SUISSE PITTORESQUE» - - - XIV - - -

Nachdruck der Artikel und Mitteilungen *bei deutlicher*
***** Quellenangabe erwünscht *****

La reproduction des articles et communiqués *avec*
***** indication de la provenance est désirée *****

UNTERWALDNER TRACHTEN.

(Vom Ende des XVIII. Jahrhunderts bis zur Neuzeit.)

Von *Josef Hess*, Engelberg.

Ob- und Nidwalden, die zwei politisch selbständigen Teile und auch geographisch getrennten Gebiete, gingen in der Entwicklung der Kleidermode, trotz Ähnlichkeiten, ihre eigenen Wege. Engelberg, das politisch seit 1815 Obwalden zugeteilt ist, geographisch aber Nidwalden angehört, nahm auch naturgemäss die Mode dieses Landesteiles an. — Wie anderwärts um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts die Volkstrachten sich auszubilden begannen, so auch hier. Die Unterwaldnertracht gehört zur Gruppe der „Ländertracht“, die in den Urkantonen, in Teilen Zugs, Zürichs und im Toggenburg heimisch war, im Gegensatz zur „Bauerntracht“¹⁾. — Im allgemeinen wurde die Tracht schnell typisch unterwaldnerisch, und konnte dann eine einheitliche Entwicklung nehmen, — wenigstens im Entstehen — weil die Bevölkerung nach bürgerlicher Verschiedenheit keine Rolle spielte. (Alle sind Bürger oder Landsleute.) Freilich machte sich auch in dem Lande „ob und nid dem Walde“ fremder Einfluss geltend. Nicht weniger als 20 Sitzungen des Wochenrates beschäftigten sich mit der Kleiderfrage, und in den verschiedenen Gemeinde-Mandaten steigern sich die Bestimmungen gegen die „schandtlichen Kleider“ ins Unglaubliche. Immerhin blieb der Schnitt, nachdem die Kleidung eine Wendung zur Volkstracht genommen, verhältnismässig wenig dem Wechsel unterworfen, und die Mannigfaltigkeit der Farbe erlag nicht der eintönigen dunklen Gewandung der Städter. So bewahrte die Tracht bis heute das Charakteristische, wenn sie auch im Detail grosse Veränderungen erfahren, und kann sich so auf dem Sterbebette noch rühmen, treuer die vererbten Güter weitergeführt zu haben als manche ihrer Schwestern.

Trachtenbilder. Das Bild: *Benedikt und Maria Käsli v. Beckenried*, gemalt 1794, stammt aus der Sammlung von 125 ähnlichen Stücken, welche der Berner Kunstgesellschaft angehören und von Josef Reinhardt gemalt wurden. (Diese Reproduktion ist sehr wahrscheinlich nach einer Kopie von König.) Die ungemein sorgfältige Durch-

¹⁾ Stadlin. Historische Hypothese über Grund und Ursache des Unterschiedes zwischen der sog. Bauern- und Ländertracht. Schweiz. Geschichtsforscher, 4 Bd., Bern 1821.



Abb. 1. Unterwaldner Paar, Benedikt und Maria Käsl von Beckenried. Nach dem Gemälde von Josef Reinhardt (1794) kopiert, vermutlich von F. N. König. — Fig. 1. Couple d'Unterwald, Benedikt et Maria Käsl de Beckenried. Copie, probablement par F. N. König, d'un tableau de Josef Reinhardt (1794).

führung bis ins kleinste bildet ein wahres Quellenwerk für Trachtenstudien gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Hier haben wir schon eine typische Tracht Nidwaldens. Die Tochter Maria trägt eine Art Schwefelhut, der am Rande kokett verbogen ist und von der gewöhnlichen Grösse bedeutend abweicht. « Halsbetti » (Collier)¹⁾ und schwarzes Halstuch sind schon da notwendige Bestandteile und bleiben es nun immer. In dieser Zeit und bis gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts füllt das Brusttuch den ganzen Vorderteil aus, später verdeckt dann einen grossen Teil der « Tschapper » (Mieder). Der Rock ist einfach längsgestreift und die Schürze stimmt damit überein, deren Bündel immer vorn in einer Masche zusammengeknüpft wurden. Die roten Strümpfe sind typisch für die Frauen und bleiben auch bis 1850-60.

Die Halbschuhe sind mit « Tötchen » (Schnallen) versehen, welche bald oval, rund oder quadratisch sind, und bald von Messing, Eisen oder Silber. Der Mann mit ähnlicher Kopfbedeckung, mit lang herabwallendem Haare, mit der einfach zugeknüpften Krawatte, dem roten « Lenderli » (Weste) und dem langen Tschopen, dem ledernen Gurt, den knapp anliegenden Kniehosen und den weissen Strümpfen repräsentiert eine regelrechte Männertracht jener Zeit. Öfters wurde die Krawatte durch einen goldenen Ring gezogen, und viel kam es vor, dass die Strümpfe über die Hosen hinaufreichten und mit schön gestickten Hosenbändern festgehalten wurden. —

Ein nettes Bild nidwaldnerischer Frauentracht vom Anfang des 19. Jahrhunderts (1825) malte G. L. Vogel. Das Charakteristische der Zeit ist gut erfasst. Vor allem schön kommt der richtige Schwefelhut zur Darstellung. Er ist ohne jede Verkrümmung, kreisrund und immer mit vier Maschen versehen. Der Haarpfeil mit den zu einem « Züpfli » zurückgestrichenen Haaren wird nun Mode. Sonderbarerweise trägt sie aber kein « Halsbetti », was wohl eine Eigentümlichkeit der Engelberger Tracht gewesen sein muss. Das Brusttuch ist von anderer Form als beim vorigen Bilde und wechselt

¹⁾ In Anführungszeichen sind immer die Namen, die im Lande selbst gebräuchlich waren und sind; in Klammer, die in der Trachtenliteratur üblichen Bezeichnungen.

noch öfters im Laufe der Zeit. Die Ärmel sind luftig und unten gleich wie schon 1794 mit einem schmalen Bändchen eng abgeschlossen. Das gestickte Brusttuch in dieser Form wurde « Tröglibrust » genannt, weil es etwas rund ausgebogen war, wie ein « Brunnen-trog ». Besonders vom hygienischen Standpunkte aus war es unvergleichlich besser als die spätere brettharte Brust.

Der Maler *J. Suter* (1793-1874) zeigt in zwei Bildern deutlich den Trachtenunterschied von Ob- und Nidwalden. Beidesind von der Mitte des 19. Jahrhunderts und zeigen auch schön den Wandel der Frauentracht, welche zwar das Eigenartige der frühern Zeit beibehalten, in Farbenpracht und Form die Vorbilder aber überflügelt. *Die Nidwaldnerin* mit dem roten Geflecht der Haarschnüre, welches nun bedeutend grösser geworden, und dem Haarpfeile, zeigt den typischen Kopfputz jener Epoche. Als neuer, aber wesentlicher Bestandteil der Brustbekleidung kommt von nun an der « Tschapper » (Mieder) hinzu. Gölle, Brusttuch und Tschapper sind reichlich mit Stickerei versehen. Das « Brusttuch » (Vorstecker) ist bretthart gefüttert und



Abb. 2. Engelberger Tracht (1825). Nach einer Zeichnung Ludwig Vogels, im Besitz des Landesmuseums, Zürich. — Fig. 2. Costume d'Engelberg (1825). D'après un dessin de Ludwig Vogel, au Musée national, Zurich.

Das « Brusttuch » (Vorstecker) ist bretthart gefüttert und



Abb. 3. Nidwaldnerin (um die Mitte des 19. Jahrhunderts). Lithographie von Desmairons, nach einer Zeichnung von J. Suter.

Fig. 3. Costume du Nidwald (vers le milieu du XIX^e siècle). Lithographie de Desmairons, d'après un dessin de J. Suter.



Abb. 4. Obwaldnerin (um die Mitte des 19. Jahrhunderts). Lithographie von Desmairons, nach einer Zeichnung von J. Suter.

Fig. 4. Costume d'Obwald (vers le milieu du XIX^e siècle). Lithographie de Desmairons, d'après un dessin de J. Suter.

sowohl mit Chenille-, Seiden- als auch Perlenstickerei versehen. Das Göller, meistens aus blauer Seide, tritt auch häufig in anderer Farbe auf. Neu ist auch eine Art Puffärmel. Die schwarzen Sammetbänder « Hinterebändi » genannt, trennen den Ärmel in zwei Teile, wovon der untere angenähte Teil als « Manschetten » bezeichnet wurde. Fehlte früher oft die Göllerkette oder waren nur die Rosetten vorhanden, so finden wir dieselbe jetzt immer.

Die *Obwaldnerin* mit ihrem grossen Strohhut, welcher dort allgemein in Sitte kam, zeigt weisse Haarschnüre im Gegensatz zur *Nidwaldnerin*. An Stelle des Filigranhalsbetti ist eine Korallenkette. Hier haben wir aber in der Brustbekleidung den hauptsächlichsten Unterschied. Kein Göller, kein Brusttuch, keinen « Tschapper ».

Es ist eine Art « Gstältli », oft Vorstecker genannt, das freilich dem « Tschapper » in der Form sehr ähnelt. Jede Stickerei ist vermieden. Das Halstuch ist sehr bunt und wird eigentümlich gefaltet, und am Nacken bildet es eine Aufbauschung, « Schnore » genannt. Der Stoff der Röcke ist bei beiden ein Gewebe aus Leinen und Wollenfäden, und in Streifen- oder Blumenmustern ausgeführt. Sie reichen bis auf die Fussknöchel, was eine Folge von Erlassen sein mag, welche « kaum die Waden bedeckende » Röcke verboten. Wie wir gesehen, sind die weissen Schnüre des Kopfsputzes ein Merkmal der *Obwaldnerinnen*, die roten aber eines der *Nidwaldnerinnen*. Dies wurde auch streng beobachtet, so vertauschte man z. B. in Engelberg mit dem Übertritt zu Obwalden 1815 den roten Wulst mit einem weissen. Es ist vorgekommen, dass Mädchen aus Dörfern auch in Nidwalden weisse trugen, dies berechtigt aber zu keiner Verallgemeinerung, daran Dorfbewohnerinnen und Bäuerinnen zu unterscheiden, wie es schon Berlepsch 1864 getan. Diese Eigenheit stammt von der sogenannten Bürgertracht. Wie man anderwärts eine « bäuerische » und « städtische » Tracht unterschied, so machte sich auch in Unterwalden eine Tracht geltend, welche man kurz die « herrische » nannte, und welche identisch ist mit der Bürgertracht. Man sagte dann: « sie kommen halb Hund, halb Leutsch ». Diese Redeweise besagt, dass es ein Gemisch von französischer Mode und Landstracht war, und die Trägerinnen derselben hatten dann ausschliesslich weisse Haarschnüre. Es gab darunter aber auch reiche, vornehme Bauersleute, welche sich diese verpfuschte Tracht aneigneten. In der Gegend von Stans kam sie einigermaßen in Mode, in Obwalden aber fast nirgends.



Abb. 5. Neuzzeitliches Trachtenbild aus Engelberg, nach einem Holzschnitt von Albert Hinter, Engelberg. — Fig. 5. Costumes modernes d'Engelberg, d'après une gravure sur bois, par Albert Hinter, Engelberg.

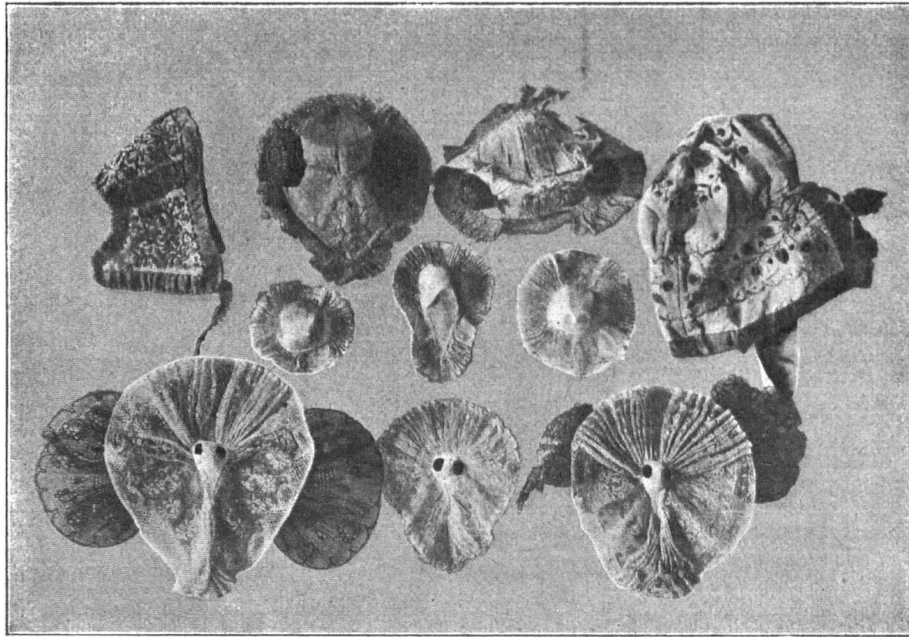


Abb. 6. Engelberger Frauenhauben aus verschiedenen Zeiten
 Fig. 6. Coiffes d'Engelberg de diverses époques.

Ein Holzschnitt von A. Hinter zeigt uns ein Trachtenbild der Neuzeit. Erfreulich ist, dass die Tracht der Frau keine Änderung erfahren, und noch heute, wenn sie getragen wird, gleich derjenigen ist, welche sich in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auszubilden begann. Einzig schwarze « Armstössi » kommen als Neuheit hinzu und die « Brust » (Miederrücken) hat sich in die Breite gedehnt. Der Mann aber hat schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts die kurzen Hosen endgültig abgelegt, — 1856 wurden die letzten getragen — und das « Lenderli », den Tschopen und den Leder-gürtel mit einem « Hirthämmli » (Bluse) vertauscht. Die langen Männerhosen sind meist von baumwollenem oder halbwollenem Stoff und von rohem oder gefärbtem Zwilch. Das « Hirthämmli » hatte ursprünglich keinen « Schlitz » vorn, sondern nur eine runde Öffnung für den Kopf. Stickereien waren ebenfalls nur am Ärmelabschluss und auf den Achseln. Nun ist die schwarze Bluse auf der Brust mit zierlicher Seiden- oder Silberstickerei geschmückt und bildet ein Sonntagskleidungsstück der Bauern. Als Werktagkleid wurde früher das alte schweiz. Hirtenhemd mit der Kapuze getragen, jetzt eine gewöhnliche blaue Bluse. — Von Interesse ist vielleicht noch der Preis der verschiedenen Trachtenstücke. Ein Hirthemd wurde am Stansermarkt um 3 Fr. gekauft; eine gestickte Bluse um 25 Fr., ein Brusttuch und Göller um zirka 3-5 Fr.; eine Haarnadel um zirka 25 Fr., Göllerketteli um 40 Fr., mit Goldblech darunter um zirka 80 Fr. Letztere Sachen wurden meistens von Gotte und Götti geschenkt und waren teure Familienerbstücke. — Der Unterwaldner Tracht wohnt, wie wir gesehen, eine leuchtende, warme und verstehende Seele inne. Es liegt etwas Heimatliches wie in die Seele gehendes Glockengeläute darin;

nichts Grobes, und nur soviel Ungalantes als zur Freiheit nottut. — Der flüchtige Blick auf das Trachtenbild veranlasst uns noch etwas ins einzelne zu gehen.

Die Kopfbedeckung (siehe Bilder, speziell Frauenhauben) war bei Frauen und Männern im Laufe der Zeit verschieden. In Nidwalden trugen Mann und Frau lange Zeit « Schwefelhüte », welche gelb « g'schweblet » waren. Die steifen, geraden sind die ältere Form, die gebogenen die spätere. Beim Mann war auch eine Zeitlang die « Tellerkappe », der « Dreiröhrenhut », und der « Zylinder » im Gebrauch. Die Frau trug auch einen Dreispitz, « Dreiangel » genannt, und dann verschiedene Hauben. Diese letztern mussten besonders in Mode gekommen sein, da im Talbuch von Engelberg (1790) ein Verbot gegen:

« die mit buschlen bindellen besetzten fantasien-Käpplin der Meittlenen, und die über eine gulde im Preiss steigende sog. Weiberscheinhauben » steht.

Die Haare der Obwaldner waren ehemals bei der Stirne gescheitelt und hinter die Ohren geschlungen und im Nacken kreisförmig abgeschnitten. Die Frauen hatten die Haare in Zöpfe geflochten, mit weissen Schnüren durchzogen, und mit einer silbernen Nadel wurden sie zusammengehalten. (Studie von A. Hinter. Obwaldnerin.) Der Nidwaldner hatte die Eigentümlichkeit, dass er den Vorderkopf kahl liess, während am Nacken das Haar stehen blieb. Die galanten Burschen wussten diese Glatze aber sehr artig mit einer Seidenkappe zu decken und mit dem Haarbusch einen zierlichen Kreis zu bilden. (So Al. Businger.)

Die Haarpfeile (siehe Bild) sind in Unterwalden schon früh ein typisches Trachtenstück geworden. Die Entwicklung zeigt uns die Abbildung schön von links nach rechts. Von den feinen, ganz schmucklosen, geht's zur gröbern, zierlicheren und grösseren Nadel. Auch die Form wechselt häufig, und noch mehr die Art der Verzierung. Mit dem aus Filigran gearbeiteten Haarpfeile schmückten sich die Mädchen, und mit dem blanken, silbernen Doppelschild die verheirateten Frauen. Die Haarnadel nahm an Umfang und Grösse zu, je tiefer der Silberwert fiel,



Abb. 7. Haartracht der Obwaldnerin. Nach einer Bleistiftstudie von Albert Hinter, Engelberg. — Fig. 7. Coiffure d'Obwald. D'après un dessin au crayon d'Alb. Hinter, Engelberg.

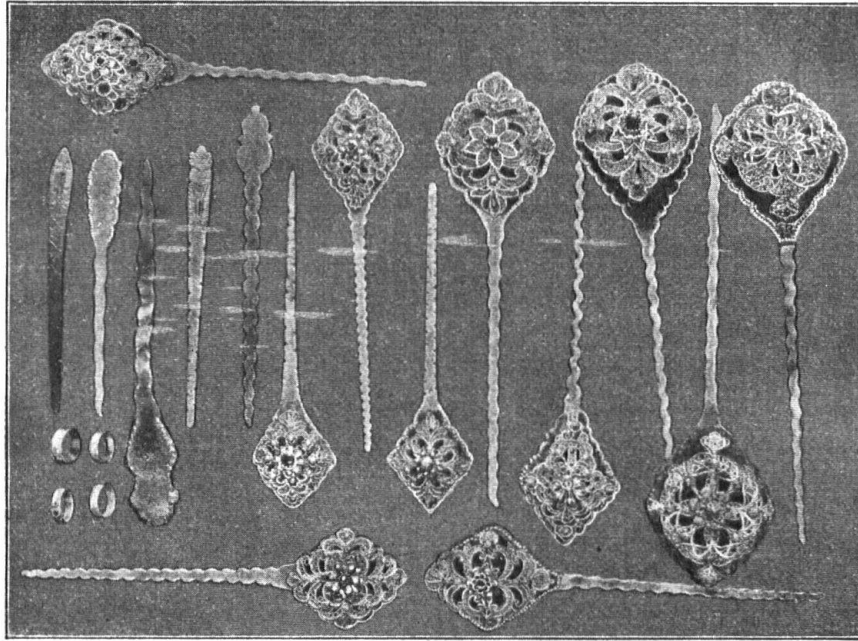


Abb. 8. Engelberger Haarpfeile aus verschiedenen Zeiten.
Fig. 8. Flèches de coiffure de diverses époques.

und es kam vor, dass Frauen vom Goldschmied verlangten, dass ihre Haarnadel wenigstens um Fingerbreite grösser werde, als die grösste im Lande. So kam es dann zu einer unschönen Ausartung. In den meisten Exemplaren finden wir aber eine eigene Formschönheit, eine graziöse Eleganz und eine folgerichtige Verbindung der einzelnen Teile. Getragen wurde die Nadel immer mit der Rose nach rechts. Viele sind im Lande selbst verfertigt worden, so in Stans von Obersteg und F. Stulz, und in Buochs von einem Ackermann. Auf dem Pfeile stehen dann oft in einem kleinen Schildchen die Initialen des Herstellers.

Das «Halsbetti» (Collier) besteht aus 4 – 6 Reihen Granaten, welche von meistens viereckigen vergoldeten Gliedern unterbrochen werden. Sie sind mit derselben Feinheit wie die Filigranpfeile ausgeführt, überschritten aber häufig die übliche Einfachheit, so dass schon im Jahre 1696 eine Kleiderverordnung von Stans festsetzen musste: «dass die Granaten- und Korallenhalsbetti verboten seien». (Siehe Abbildung Halsschmuck.) Auch im 19. Jahrhundert sind sie verpfuscht worden, dass ein Schriftsteller sagen konnte: «Die Halsbetti sind zu Marterwerkzeugen geworden und gleichen in ihrer Steifheit und Breite den Halseisen, die man den Verbrechern anlegte». (P. E. Wagner.)

Gestickte Brusttücher zeigt uns eine Aufnahme aus der historischen Ausstellung von Trachtenstücken in Engelberg ¹⁾. Es herrscht eine grosse Mannigfaltigkeit in Form

¹⁾ Alle Kollektivabbildungen sind der: «Gedenkschrift der historischen Tagung in Engelberg» (Verlag Rob. Hess, Engelberg) entlehnt.

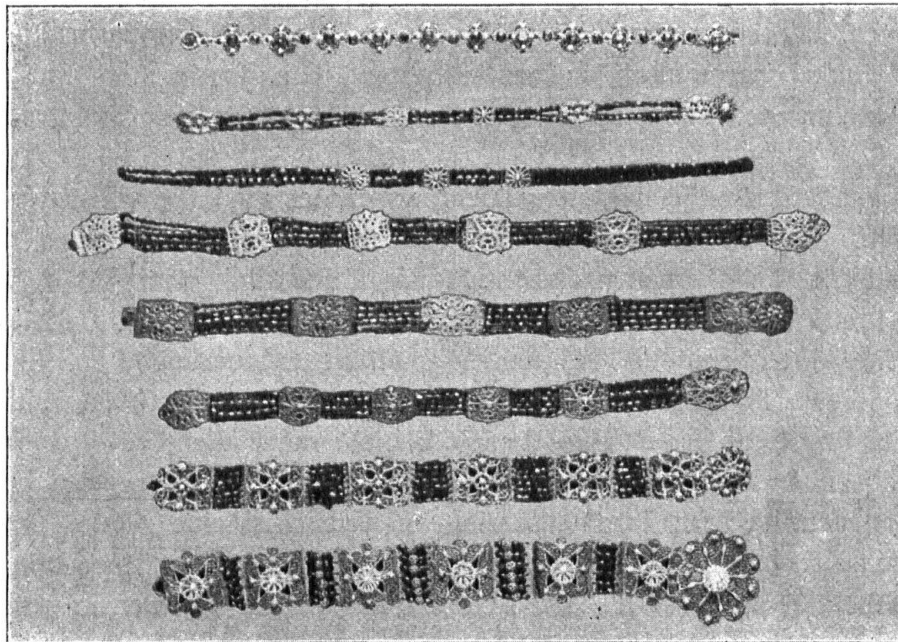


Abb. 9. Engelberger Halsschmuck aus verschiedenen Zeiten.
 Fig. 9. Colliers d'Engelberg, de différentes époques.

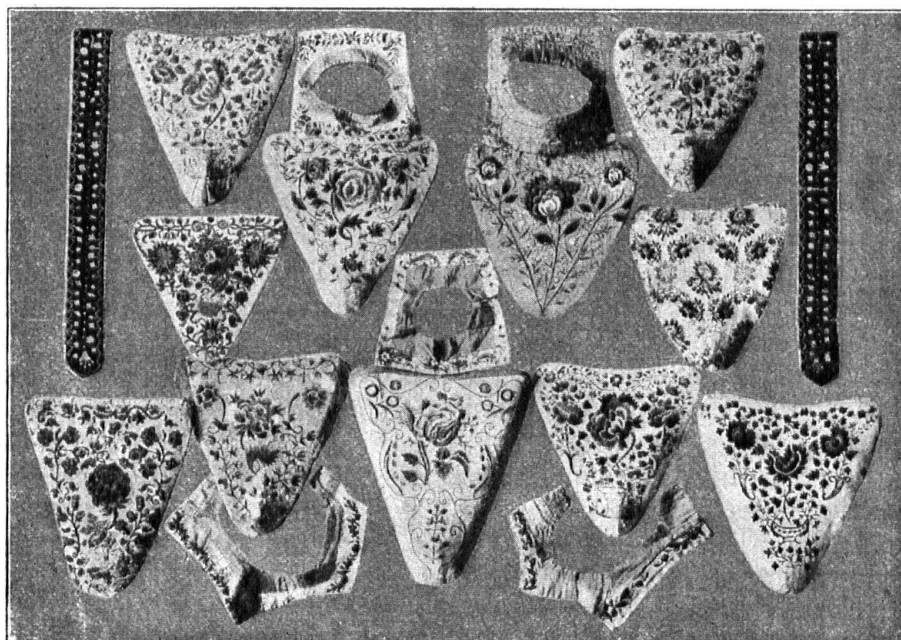


Abb. 10. Gestickte Brusttücher und Strumpfbänder. Engelberger Handarbeit.
 Fig. 10. Jarretières et plastrons brodés. Travaux à la main d'Engelberg.

und Zeichnung. Alles ist Arbeit aus Frauenhänden, viele in Woll-, der grösste Teil aber in Silberstickerei ausgeführt. Staunen muss man ob der reichen Fülle von Motiven, der kraftvollen Linienführung und dem heitern Farbenkonzert, wo hell und dunkel harmonisch ineinanderfliessen. Die Brusttücher sind ungemein wirkungsvoll, und selten findet man unter dieser Farbenmalerei ein üppiges Spektakelstück.

Durchwandert man jetzt Unterwalden, so findet man die vollständige Tracht selten mehr, aber in Verbindung mit dem modernen Kleide haben sich doch charakteristische Teile erhalten, wie z. B. der löffelartige Haarpfeil der Mädchen und der breite Doppelschild der Frauen, auch das Halsbetti und das edelweissgeschmückte Hirtenhemd der Männer. Wehmütige Erinnerungen an die Schönheit der vollständigen Tracht! Im Augenblicke, wo die schönsten Volkstrachten unseres Landes sich ins Grab legen, wo das Volk nicht mehr die Kraft hat sich selber treu zu sein und die zähe Hartnäckigkeit am Alten den Neuerungen opfert, und so immer mehr verliert, Trachtenstudien zu treiben ist eine grosse und schöne Heimatschutzaufgabe. So können wir wenigstens einst in ein Spiegelbild schauen, und die Tracht nicht bloss als eine schöne Lüge auf dem Theater, in verunstalteten Bildern einer ungesunden Genremalerei oder in idealen Schöpfungen einer verirrten Romantik wiederfinden.

DIE LANDSGEMEINDEN.

Von Franz Odermatt.

Wir stehen an einer Zeitwende. Altes stürzt. Auch in unsern staatlichen Einrichtungen dröhnen die Schläge einer neuen Zeit, ersehnt als die goldene, gefürchtet als Zusammenbruch. Wer in diesem Zusammenhange von Heimatschutz spricht, setzt sich aber der Gefahr aus, als reaktionär verschrien zu werden, ein Wort, das vielen gar leicht auf der Zunge sitzt.

Unsere Zeitschrift hält sich mit Recht fern von politischen Disputationen, und wenn wir uns heute anschicken, über die innerschweizerischen Landsgemeinden zu schreiben, so können wir diese Einrichtung weder historisch noch politisch würdigen, wozu auch der Raum nicht ausreichen würde, wir müssen uns darauf beschränken, sie als Erscheinungen unseres Volkstums und in ihrer Auswirkung auf das Volk zu beleuchten.

Wenn der Saft in die Bäume steigt, die Nährkraft des Bodens sich wieder erneuert, kommt das Volk der ältesten Demokratien zu seiner Landsgemeinde zusammen. Warum nicht im Herbst, wenn das Land von Früchten schwer, die Arbeit getan ist? Weil die Ordnung der öffentlichen Angelegenheiten des Landes in zukunftsfromem Glauben geschehen soll, zur Zeit der Baumblühte, während im Herbst vielleicht Misswachs, Unwetter den Niederschlag einer trüben Stimmung auf die Verhandlungen werfen könnte. Die Müden treten vom Schauplatz ab und die Jungen nehmen ihre Stelle ein, die das Leben noch vor sich haben.

Der Urschweizer hält die Landsgemeinde abseits der grossen Heerstrasse: der Urner zu Bötzingen an der Gand, in einsamer, fast düsterer Landschaft,